

Falsches Zeugnis zum Wunder

Vor hundert Jahren erschien Emile Zolas Lourdes–Roman

von François Reckinger

1994, hundert Jahre nachdem Emile Zola seinen Roman „Lourdes“ veröffentlicht hatte, wurde ich von der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie“ eingeladen, bei ihrer Tagung vom 14.–16. März in Augsburg zum obengenannten Thema zu referieren. Eine leicht gekürzte Fassung dieses Referates ist zusammen mit den übrigen Beiträgen des Treffens zum Gesamtthema „Marienerscheinungen“ 1995 in „**Mariologische Studien**“, erschienen¹. Im Folgenden finden Sie eine Zusammenfassung davon.

Zur Vorbereitung des Romans fuhr Zola im August 1892 für knapp drei Wochen nach Lourdes, wo er die französische Nationalwallfahrt miterleben und Gespräche u.a. mit Dr. Boissarie, dem Leiter des „Medizinischen Feststellungsbüros“², führen konnte. Letzterer tritt in der Erzählung unter dem Namen „Bonamy“ auf.

Die beiden Hauptfiguren

Ein junger Priester aus Paris, *Pierre Froment*, hat kurz nach seiner Weihe den Glauben verloren. In der Bibliothek seines früh verstorbenen, ungläubigen Vaters entdeckt er eine Akte über die Ereignisse in Lourdes mit „sehr vollständigen Dokumenten“. Diese imaginäre Sammlung enthielt demnach das, was der Autor vorübergehend einzusehen wünschte, faktisch jedoch nie eingesehen hat. Darum ist es reines Vorurteil, wenn es anschließend heißt, was Pierre dort gelesen hätte, schiene dazu angetan, „die Zerstörung seines Glaubens nur noch zu beschleunigen“³. Trotz seines Überzeugungswandels entschließt sich Pierre, „Priester zu bleiben und es... ehrlich zu bleiben“ (33): offenbar ein ganz eigenes Verständnis von Ehrlichkeit.

Seit seiner Kindheit ist er eng befreundet mit *Marie de Guersaint*, einer damaligen Nachbars-tochter. Diese fällt mit dreizehn vom Pferd und ist seither gelähmt. Nachdem ihr sieben Jahre hindurch keiner der vielen konsultierten Ärzte hat helfen können, entschließt sie sich, nach Lourdes zu fahren, um zugleich mit ihrer eigenen Heilung auch die Gnade des Glaubens für Pierre zu erbitten. Nach anfänglichem Widerstand gibt dieser ihrem Drängen nach und begleitet sie auf ihrer Reise im Weißen Zug der Nationalwallfahrt. Auch er sieht darin eine letzte Chance, den Glauben wiederzufinden.

¹ Falsches Zeugnis zum Wunder. Vor hundert Jahren erschien Emile Zolas Lourdes-Roman, in: Marienerscheinungen. Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche. Hg. von A. Ziegenaus (Mariologische Studien 10), Regensburg 1995, 147-165.

² So die damalige Bezeichnung; im Folgenden, der Einfachheit halber, wie derzeit als "Medizinisches Büro" bezeichnet.

³ 35. Zitierung hier und im Folgenden nach der Originalausgabe.

Allgemeine Charakteristika des Romans

Zola berichtet im Wesentlichen korrekt über alle wichtigen Einrichtungen in Lourdes und über alle nennenswerten Vorgänge während der Wallfahrt, mit Ausnahme der Wunder und der Art, wie diese festgestellt werden. Er bietet eine Reihe von guten, teilweise einmalig schönen Beschreibungen.

Ungeteiltes Lob erfahren die *ehrenamtlichen Krankenpflegerinnen*, Damen der höheren Gesellschaftsschicht, die während der Wallfahrt fünf Tage lang nicht nur sehr hart arbeiten, sondern auch ständig „inmitten der... widerlichsten Schauspiele“ leben (141). Womöglich noch vorteilhafter ist die Bewertung der *Ordensschwwestern*, die den Pilgerzug begleiten. Auch Einzelheiten des Ablaufs der Liturgie sind Gegenstand weitgehend sachgemäßer, mitunter packender Darstellungen.

Das Vorurteil gegenüber dem Wunder

Im Kontrast zu dieser relativen Offenheit scheint der Autor der Wirklichkeit des Wunders gegenüber wie mit Blindheit geschlagen. Hier handelt es sich für ihn um nichts anderes als eine „göttliche Illusion“, um „Blüten des Traumes“ (84), die dem „Bedürfnis nach Illusion und Lüge“ (87) entgegenkommen. Damit werden die Heilungen charakterisiert, die die Kranken einander auf der Hinfahrt im Zug erzählen. Es handelt sich dabei um die großen Heilungen, die vor allem durch die Veröffentlichungen von Dr. Boissarie bekanntgeworden waren verbunden mit der Einladung an andere Ärzte, die entsprechenden Belege im Medizinischen Büro einzusehen.

Besonders massiv äußert sich das Vorurteil dort, wo es heißt, unter dem Eindruck derartiger Erzählungen sei Pierre Froment nicht mehr imstande gewesen, unter den behaupteten Heilungen „die einen zu erklären und die anderen zurückzuweisen“ (90). Letzteres soll dabei im Sinn des Autors offenbar ohne jegliche Untersuchung geschehen. Denn irgendwelche Vorgänge auf ihren etwaigen Wundercharakter hin zu untersuchen bedeutet für ihn bereits, das Wunder zu akzeptieren wie er es im Fall von Bischof Laurence erklärt, in dem Augenblick, da dieser eine Kommission mit der Untersuchung von Heilungen beauftragte (225).

Bernadette und ihre Visionen

Auch bezüglich des Ursprungs der Lourdes-Ereignisse steht Zolas Urteil von vornherein fest: Bernadettes Visionen waren Halluzinationen, sie selbst eine Hysterikerin. Wenn dafür auch die gewohnten Symptome fehlten, was soll's – hatte doch ein Arzt das Zauberwort gefunden, das derartige Formalitäten zu umgehen erlaubte: sie war eben eine „irrégulière de l'hystérie“, ein Ausnahmefall unter den Hysterikern (107.217). Implizit widerspricht die nachfolgende, weitgehend positive Darstellung von Bernadettes weiterem Leben (330–336) der Theorie von der Hysterie.

Als Quellen, aus denen die Visionärin die Inhalte ihrer Halluzinationen bezogen habe, nennt der Roman Märchen, Heiligenlegenden und Bibeltexte, die regelmäßig in dem Haus in Bartrès vorgelesen worden seien, wo das Kind eine Zeitlang in Pflege war. Insbesondere sei sie von den Bildern in grellen Farben in der dortigen Kirche beeindruckt worden. In dieser hätten damals einen ganzen Winter hindurch abendliche Familienrunden stattgefunden, um Lichtkosten in den Häusern zu sparen (96–99). Im Übrigen sei Bartrès „ein borniertes und

abergläubisches Nest“, ähnlich dem alten Lourdes vor dem durch die Wallfahrt bedingten wirtschaftlichen Aufschwung (109–111).

Für Bartrès hat der dortige Gemeinderat mit zwei offenen Briefen im Figaro⁴ protestiert und klargestellt, dass nicht nur die angeblichen Familienrunden in der Kirche, sondern alle Angaben über Gegebenheiten und Vorgänge im Ort erfunden seien.

Zola und Dr. Boissarie

Der erwähnte damalige Leiter des Medizinischen Büros hat zu Zolas Aussagen Stellung genommen vor allem in einem berühmt gewordenen Vortrag im „Cercle du Luxembourg“ in Paris am 21.11.1894, auf den zurückzukommen ist. Die Niederschrift davon erschien 1895⁵ und dient im Folgenden dazu, die Darstellung der Heilungen und ihrer Untersuchungen im Roman kritisch zu überprüfen.

Gegenüber der Unterstellung, dass die von den Kranken nach Lourdes mitgebrachten Zeugnisse von völlig unbekanntem (und „nicht genialen“!) Ärzten ausgestellt seien⁶, weist Boissarie u.a. darauf hin, dass die fraglichen Schriftstücke keineswegs immer extra im Hinblick auf die Lourdes-Reise ausgestellt wurden. Die Diagnose eines kurz zuvor geheilten Blinden etwa war dem Krankenbuch von Prof. J.–M. Charcot, dem erklärten Wundergegner und medizinischen Gewährsmann Zolas, entnommen (23f).

Wenn letzterer die nichtgläubigen Ärzte im Medizinischen Büro beharrlich *schweigen* lässt, so meint Boissarie, dann wirft das ein schlechtes Licht auf deren Charakter, da sie ja durch ein solches Verhalten das, was sie für einen Irrtum halten, bestätigen (25). Aber es blieb dem Autor gar nichts anderes übrig, als sie schweigen zu lassen. Denn immerhin musste er eine Erklärung dafür bieten, warum seit 1858 immer noch keine überzeugende medizinische Widerlegung der von Ärzten redigierten Berichte über plötzliche Heilungen organischer Krankheiten vorlag weswegen er selbst, als Nichtmediziner, sich veranlasst sah, diese Lücke auszufüllen.

Über Zolas Verhalten im Medizinischen Büro berichtet Boissarie, er habe keine einzige Notiz gemacht und „keine der Heilungen, deren Zeuge er war, weiterverfolgt... und er schreibt mehr als zweihundert Seiten... über diese Heilungen“(3). Zur „Überprüfung“ von Heilungen hätte er eine Methode in drei Schritten befolgt: innere Krankheiten wegen Unsicherheit der Diagnose von vornherein ablehnen; im Fall von offenen Wunden fragen, ob Boissarie und seine Kollegen sie selbst gesehen hätten; sofern dies ausnahmsweise der Fall wäre, entgegen, er, Zola, hätte sie aber nicht gesehen. Demgegenüber verweist Boissarie mit Recht auf die Praxis der Gerichte. Würde dort Zolas Methode befolgt, müssten Mörder mangels Beweise freigesprochen werden, wenn zehn oder zwanzig Zeugen, nicht aber Richter und Geschworene sie bei ihrer Tat beobachtet hätten (10.12).

Angesichts der Offenheit, die Boissarie dem Schriftsteller bei seinem Besuch entgegengebracht hat, ist es umso ungeheurer, wenn dieser ihm seine Leutseligkeit als „vorge-täuschte Offenheit eines Gelehrten mit weitherzigen Ansichten“ auslegt und sich in unsinni-

⁴ 31.8. und 12.9.1894.

⁵ (Gustave-Prosper) Boissarie, Zola. Conférence du Luxembourg, Paris o.J. - Alle Verweise auf diesen Autor im Folgenden beziehen sich auf dieses Heft.

⁶ 186.188.199.

gen Auslassungen über ihn ergeht: „Er machte es sich bequem, indem er seine Ehrlichkeit zu retten suchte. Er war nicht dümmer und nicht verlogener als jemand anderes; er glaubte, ohne zu glauben...“ (186f.190).

Clémentine Trouvé (im Roman: Sophie Couteau)

In Lourdes hat Zola ein vierzehnjähriges Mädchen kennengelernt, das ein Jahr zuvor plötzlich von einer seit Jahren bestehenden Fersenbeintuberkulose geheilt worden war. Aufgrund der darüber veröffentlichten Dokumente erkennt auch der Lourdes-Kritiker *F.L. Schleyer* die Existenz der genannten Krankheit an und urteilt angesichts der Tatsache, dass in den von ihm eingesehenen Veröffentlichungen keine ärztlichen Befunde von *unmittelbar* vor und unmittelbar nach der Heilung mitgeteilt werden: „Will man die Aussagen der Laienzeuginnen anerkennen, so steht die außernatürliche Weise des Heilungsvorganges fest“⁷. Dass aber Krankenschwestern festzustellen imstande sind, ob eiternde Fisteln vorhanden sind oder nicht, dürfte wohl auf der Hand liegen; müssen sie solches doch täglich beurteilen, wenn sie Fisteln auszuwaschen und zu verbinden haben.

Das eigene Zeugnis dieser Geheilten versucht Zola hinsichtlich der Plötzlichkeit der Heilung durch ironische Bemerkungen in Frage zu stellen. Die Wahrheit könnte sich innerhalb eines Jahres „in ihr langsam entstellen“ haben. „Wer konnte jetzt wissen, ob die... Vernarbung... nicht Tage gebraucht hatte? Wo waren die Zeugen?“ (70) Aber weder Pierre im Roman noch Zola in der Wirklichkeit haben sich nach diesen Zeugen erkundigt. Boissarie führt sie in seinem Vortrag namentlich an und erklärt, an den Autor gerichtet: „Ich hatte Ihnen vorgeschlagen, *dieses Faktum zu untersuchen*, Ihnen alle Zeugnisse vorzulegen..., Sie haben es nicht gewollt, Sie haben davor gekniffen“⁸.

Marie Lemarchand (im Roman: Elise Rouquet)

Ihre Heilung, ebenso wie die folgende, ist während Zolas Aufenthalt in Lourdes 1892 geschehen. Hinsichtlich der Krankheit der damals Neunzehnjährigen gibt es zwei unterschiedliche Diagnosen: Lupus nach Boissarie, Trophoneurosen, die später infiziert worden seien, nach F. de Grandmaison⁹. Wie dem auch sei, die Patientin war vor allem im Gesicht furchtbar entstellt; Wunden an Wangen, rechter Hand und linker Wade schieden große Mengen stinkenden Eiters aus. Schleyer urteilt: „Die plötzliche Heilung ist angesichts der ärztlichen Augenzeugenbekundung unanfechtbar“¹⁰.

Zola bleibt, was die Darstellung der Krankheit betrifft, der Wirklichkeit gegenüber nichts schuldig. In seiner naturalistischen Schilderung heißt es ohne jegliches Feingefühl der ehemaligen Kranken gegenüber: „Der Kopf (war) länglich geworden wie eine Hundeschnauze...,

⁷ Die Heilungen von Lourdes. Eine kritische Untersuchung, Bonn 1949, 53. Eine fundierte Kritik hinsichtlich der übertriebenen Strenge Schleyers bietet L. Monden, *Theologie des Wunders*, Freiburg 1961, 198-201. Angesichts dessen bedeutet die Anerkennung der gesicherten Existenz einer bestimmten, in Lourdes geheilten Krankheit oder des sicher extramedikalen Charakters einer dort erfolgten Heilung durch Schleyer ein besonderes Gütesiegel.

⁸ 14; Hervorhebung im Text.

⁹ *Vingt Guérisons à Lourdes discutées médicalement*, Paris 1912, 27.

¹⁰ A.a.O. (Anm.6), 140.

der Mund nach links verzogen..., glich einer schmutzigen und formlosen schrägen Spalte“ (16).

Der Autor legt jedoch falsches Zeugnis ab, indem er die Heilung progressiv, im Zeitraum von ca. drei Tagen eintreten lässt. Demgegenüber stellt Boissarie als Augenzeuge und unter Berufung auf die übrigen Augenzeugen klar, dass es sich um eine absolute und augenblickliche Heilung gehandelt hat (28).

Marie Lebranchu (im Roman: La Grivotte)

In diesem Fall erkennt Zola die Existenz der Krankheit (Phtisis dritten Grades; 12f) ebenso wie die Augenblicklichkeit der Heilung (195) voll an, legt jedoch erneut – und diesmal in höchstem Maße – falsches Zeugnis ab, indem er die Geheilte während der Heimfahrt rückfällig werden und als Sterbende in Paris ankommen lässt (555f.571). In Wirklichkeit hat sie sich bis zu ihrem Tode 1920 bester Gesundheit erfreut¹¹. 1908 hat sie bei einer Vernehmung vor dem Generalvikar von Angers unter Eid ausgesagt, Herr Zola habe 1896 versucht, sie und ihren Mann zu bestechen, damit sie einwilligten, von Paris weg in ein Landhaus nach Belgien zu ziehen¹².

Die Heilung von Marie de Guersaint

Diese Heilung sowie deren Vorbereitung, Feststellung und Auswirkungen stellen die *eigentliche Handlung des Romans* dar. Ihre Person ist erfunden, die Darstellung geschieht jedoch weitgehend entsprechend einer realen Heilung von 1874.

Nachdem die Gelähmte sieben Jahre lang in einer Kiste herumgefahren wurde und sich nun als Zwanzigjährige zur Lourdes-Reise entschlossen hat, werden zwecks Erstellung des erforderlichen Zeugnisses drei Ärzte konsultiert. Zwei davon, die älter sind, einigen sich auf zwei organische Verletzungen, die sie der Patientin auf zwei nahezu gleichlautenden Zeugnissen zuschreiben. Der dritte, ein junger Arzt, offenbar ein Schüler Charcots, erklärt, die leichten organischen Schäden, die der Unfall verursacht hätte, seien längst geheilt; die verbliebene Lähmung sei hysterischen Ursprungs. Wenn die Kranke fest an ihre Heilung glaube, würde diese in Lourdes, auf dem Höhepunkt der Erregung, wie ein Blitzschlag eintreten¹³.

Dieser Arzt lehnt es kategorisch ab, ein Zeugnis auszustellen. Wie bei den im Medizinischen Büro verstummenden Ärzten muss man auch hier fragen, warum. Und auch hier kann die Antwort nur lauten, dass der Autor es so darstellen muss, um zu erklären, warum keine greifbaren Stellungnahmen von Ärzten vorliegen, die die in Lourdes als Wunder anerkannten Heilungen überzeugend als auf Fehldiagnosen beruhend erklären würden.

Der Fortgang der Erzählung berichtet die Erfüllung der Vorhersage des jungen Arztes: Marie hat vor der Grotte eine nächtliche Vision, in der sie von Maria den Zeitpunkt ihrer Heilung erfährt. Genau zu diesem, d.h. am darauffolgenden Tag um 16.00 Uhr, tritt das angekündigte Ereignis dann auch ein. Angesichts der Zeugnisse der beiden rückständigen Ärzte und der

¹¹ Th. Mangiapan, Lourdes: miracles et miraculés, Lourdes 1986, 42. Ebd. die Bezeugung, dass auch die vorher erwähnte Geheilte ohne Rückfall lange gelebt und acht Kindern das Leben geschenkt hat.

¹² Nach der Übersetzung des Protokolls bei J.P. Baustert, Lourdes und die Gegner, Rindschleiden (Luxemburg) 1913, 71.

¹³ 39f und passim.

oberflächlichen Überprüfungsmethode des Dr. Bonamy ist es keine Frage, dass diese spektakuläre Heilung als Wunder anerkannt wird.

In seiner Stellungnahme dazu führt Boissarie u.a. eine Aussage von Prof. Charcot an, wonach, falls aufgrund hysterischer Lähmungen die Muskeln atrophiert sind, die Glieder ihre Kraft und ihren Umfang erst wiederfinden, wenn ihre Muskeln wiederhergestellt sind. Nach sieben Jahren jedoch, wie in Zolas Fiktion vorausgesetzt, sei die Atrophie unvermeidlich (47f). Demnach scheint der Autor, indem er auf Einzelheiten bei Charcot nicht achtete und eine augenblickliche und vollständige Heilung erfand, in Wirklichkeit, seiner Absicht zuwider, eine echte Wunderheilung entworfen zu haben.

Boissaries Vortrag als gesellschaftliches Ereignis

Die Hörerzahl bei „Conférence du Luxembourg“ wurde auf 1000 bis 1500 Personen geschätzt, darunter vor allem Ärzte, Studenten und Reporter aller Pariser Zeitungen.

Der Referent bestach durch die Präzision seiner Ausführungen. Als „Beweisstücke“ hatte er vierzehn Geheilte mitgebracht, die er am Ende des Vortrags mit Namen und Adresse vorstellte. Dabei erklärte er: „Sie können die Untersuchungen wiederholen“ (60f). Als Marie Lemarchand, die frühere Lupuskranke, aufstand, nachdem Zolas lieblose Beschreibung ihres früheren Zustandes vorgelesen worden war, erblickte man, nach dem Bericht von Pierre l’Ermite, „ein blasses Mädchengesicht von idealer Schönheit... Angesichts dieser Augenscheinlichkeit des Wunders ging ein Schaudern durch die Reihen...“¹⁴.

Nach dem Vortrag bedankten sich vor allem die Medizinstudenten für die Mitteilung exakter, von Ärzten festgestellter Tatsachen. Die Reaktion der Tagespresse war, ungeachtet der weltanschaulichen Ausrichtung der einzelnen Blätter, einmütig positiv. Umso verwunderlicher und empörender erscheint es, dass die Feststellung und Verurteilung des Betruges von Zola nicht in die literarhistorische und literarkritische Tradition eingegangen ist. Diese Gegebenheit wird heute vielmehr entweder verschwiegen, zu einem Streitpunkt vergangener Zeiten erklärt oder gar mit Zolas eigener Ausflucht entschuldigt, wonach er ja einen Roman geschrieben habe und darin mit seinen Personen machen könne, was ihm beliebt¹⁵.

Die Bedeutung von Zolas Roman und Boissaries Antwort

Ohne es zu wollen, legt Zola ein bedeutsames Zeugnis zugunsten des Wallfahrtsgeschehens von Lourdes ab. Ein Publikum, dem bis dahin weisgemacht worden war, dass es dort nur eingebildete Kranke und Vorspiegelung falscher Tatsachen gebe, erfuhr nun durch einen ungläubigen Schriftsteller, welche Menschenmassen dorthin fuhren und dass es unter ihnen Ärzte, andere Gebildete und viele junge Menschen gab.

Nachdem viele Beobachter angenommen hatten, Zola wolle nach Lourdes gehen, um die Verantwortlichen der Wallfahrt in flagranti beim Betrug hinsichtlich der Wunder zu ertappen, erfuhren sie, dass es einen solchen seiner Erfahrung und Einschätzung nach nicht gab. Versehen mit Erklärungsversuchen, über deren Wert dem Leser das Urteil zusteht, erwähnt

¹⁴ Bei Boissarie, 72f.

¹⁵ Beispiele derartiger Bewertungen bei Jean Marsal, Lourdes. Un roman d’Emile Zola. Genèse et signification. Diplomarbeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg, 1992 (Masch.-Schr.), 138f.179f.

er alle Arten von Heilungen, wie sie die Annalen von Lourdes bis zu dem gegebenen Zeitpunkt verzeichneten.

Wie wenig der Autor eine „Lösung“ für die Wunderfrage gefunden hat, wird aus den Überlegungen seines Doppelgängers Pierre Froment hinsichtlich der geheilten Lupuskranken deutlich: „Es war ein Wunder, es sei denn (die Krankheit würde wiederkehren) wie die Phtisis der Grivotte“ (557). Nun, beide sind faktisch nicht zurückgekehrt¹⁶. Demgegenüber bleibt nur noch der Rekurs auf eine hypothetische „unbekannte Kraft“, „den heilenden Hauch...“, der in der akuten Krise des Glaubens den Menschenmassen entströmte“ (199). Es fragt sich, warum das sich dann bei anderen Menschenansammlungen, wie bei Sportveranstaltungen, Konzerten oder Treffen mit freikirchlichen „Evangelisten“, die Wunderheilungen lautstark ankündigen und herbeirufen, nicht ebenso verhält.

Am Ende der Überlegungen steht denn auch ein bloßes Postulat, wenn es heißt, immer wenn Pierre sich eine Gegebenheit nicht erklären könne, flüstere ihm die Vernunft zu: „Es gibt sicher eine natürliche Erklärung, die mir nur noch nicht eingefallen ist“ (592). Damit gesteht der Autor implizit, dass es in Lourdes Fakten gibt, für die er keine Erklärung weiß. Und auch die ansatzweise Erklärung, die er meinte bieten zu können, wagte er ja nur vorzulegen, nachdem er, wie dargetan, die Fakten durch Betrug in den drei realen Fällen, die er ausführlich behandelt, wesentlich entstellte hatte.

Was Boissarie betrifft, bezeugt Zola selbst, „dass er die Ärzte der ganzen Welt zusammenruft, um seine Wunder zu untersuchen“ (198). Boissarie seinerseits erklärt, dass er die Ergebnisse seiner Untersuchungen über erfolgte Heilungen sofort an die Presse gab, um eine freie Diskussion hervorzurufen, „eine unmittelbar einsetzende Diskussion unter allen Zeugen dieser Heilungen“ (21). Zusammen mit der erwähnten Einladung am Ende seines Vortrags, die Heilung der vorgestellten Personen erneut zu überprüfen, bedeutet dies *das Maximum an Transparenz, das überhaupt denkbar ist*. Wer davon erfahren hat und immer noch erklärt, er wisse nicht, ob es die behaupteten Fakten gibt, der will es nicht wissen.

Heute wie damals

Bis heute sind jene, die Wunder in den Rahmen natürlicher Vorgänge einebnen möchten, über Zolas Argumente *kaum hinausgekommen*. Wie er behauptete etwa Hans Schäfer noch 1985, allen Fakten zum Trotz, das Heilungswunder setze den unbedingten Glauben an dessen Verwirklichung voraus. Anstatt sich hinsichtlich der hundertfach protokollierten Geschehnisse von Lourdes zu erkundigen, spricht er lediglich Vermutungen darüber aus, wie es dort sein muss oder „mag“: „Der Kranke... erwartet die... Heilung seines Defektes. Zur Verwirklichung dieser Erwartung verhilft ihm die Hoffnung, die ihn blitzartig, mit der Gewissheit überfallen mag, dass jetzt... die Erfüllung kommt“¹⁷. Darüber könnte man zur Tagesordnung übergehen, wenn ein solcher Unsinn nicht in einem Werk erschienen wäre, das von einer angesehenen und von Kirchensteuermitteln getragenen Institution herausgebracht wurde.

© F. Reckinger

¹⁶ Vgl. oben Anm. 10.

¹⁷ Der natürliche Zusammenhang von Gesundheit und Gläubigkeit, in: W. Beinert (Hg.), *Hilft der Glaube heilen?* (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern 119), Düsseldorf 1985, 86-117 (111).